

Bernd Lötsch 1983

Konrad Lorenz und die Umweltfrage

Internationales Konrad Lorenz Symposium 28.-30. September 1983, Laxenburg.
ORF Landesstudio Niederösterreich, pp. 69-88.

[OCR by *Konrad Lorenz Haus Altenberg* – <http://klha.at>]

Seitenumbrüche und -zahlen wie im Original.

Konrad Lorenz und die Umweltfrage

Viele Menschen verstehen nicht, wieso Konrad Lorenz, der große Verhaltensforscher, der mit fünf Jahren die Prägung von Entenküken entdeckte und dabei selbst unwiderruflich auf Entenvögel geprägt wurde, in seinem achten Lebensjahrzehnt zum ökologischen Gewissen der Nation, zum Wachstums- und Gesellschaftskritiker wurde. Wo ist der geistige Zusammenhang zwischen dem Vater der Graugänse, der „mit den Fischen und dem Vieh redet“ wie einst König Salomo, und dem engagierten Warner vor einer entfesselten Wirtschaft, welche die Ökonomie der Natur ins Wanken bringt?

Nur wenige wissen, daß die Wurzeln des Ökologen (und auch des Evolutionsdenkers) Lorenz fast ebensoweit in die frühe Kindheit zurückreichen wie die des Verhaltensforschers. Das Interesse für die Angepaßtheit von Organismen an ihre Umwelt, die Einsicht in die Haushaltslehre der Natur mit ihren Kreisläufen und dynamischen Gleichgewichten zieht sich neben dem Medizinstudium, neben dem der Zoologie und Psychologie und neben allen bahnbrechenden Entdeckungen der Verhaltenslehre wie ein roter oder besser grüner Faden durch sein bewegtes Forscherleben.

Die Ökologie war sozusagen schon von Anfang an dabei — wenngleich auch in ihren verschiedensten Facetten und wissenschaftlichen Fragestellungen und erst sehr spät (wohl kaum vor 1960) in die Sorge um den Fortbestand des Menschen und der Biosphäre mündend. Der spöttische Einwand gegen Lorenz' unbequeme Bußpredigten, der alte Herr solle bei seinen Graugänsen bleiben, vom Menschen verstehe er nun einmal nichts, ist noch relativ leicht zu widerlegen. Kaum einer seiner Kritiker dürfte gewußt haben, daß Konrad Lorenz praktisch und theoretisch alle fachlichen Voraussetzungen erfüllte, um sich nach dem Krieg als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie niederzulassen, und daß sechs seiner vorläufig neun Ehrendokorate von Vertretern psychologischer und psychiatrischer Fachdisziplinen beantragt wurden. Und die höchste Auszeichnung der Gesellschaft für Gerichtspsychiatrie bekam er vermutlich auch nicht wegen der Gänse.

Auch zur Psychoanalyse hat Lorenz ein positives Verhältnis — oder vielleicht noch mehr: die Psychoanalyse zu ihm — hat er ihr doch durch seine Entdeckung des Prägungsphänomens einen der stärksten Beweise für unauslöschliche frühkindliche Traumata geliefert und gezeigt, daß diese unabhängig von pathologischen Verirrungen, eine notwendige biologische Funktion haben — bei Tieren etwa das Erlernen des Mutterobjektes oder des Bildes der späteren Partnerin, beim Kind auch gewiß die irreversible Erlernung bestimmter ästhetischer und ethischer Normen als „kulturelle

Prägung". Daß in dieser Phase hautnaher Mutterbindung auch eine Weichenstellung für die spätere emotionale Entwicklung und Sozialisationsfähigkeit erfolgt, ist eine weitere Übereinstimmung psychoanalytischer und ethologischer Betrachtungsweisen.

Doch auch auf anderen gesellschaftskritischen Gebieten versuchte man der populären Leitgestalt des europäischen Umweltgedankens möglichst jede Sachkompetenz abzusprechen. Als Lorenz an seinem 70. Geburtstag anlässlich einer Pressefahrt der „Gruppe Ökologie“ wortgewaltig und mit der Autorität des frischgekrönten Nobellaureaten gegen Pläne des Donauausbaues zur industrialisierten Europarinne wettete und die pointierte Frage aufgriff, wieso denn eine ganze bestehende Flußlandschaft wie die Wachau einem geplanten Kahn angepaßt werden müsse und nicht der Kahn dem Fluß, meinten Politiker und Industrielle, der alte Herr möge bei seinen Gänsen bleiben — von der Donauschiffahrt verstehe er nun einmal nichts. Sie konnten nicht wissen, daß Konrad Lorenz das Kapitänspatent für Donauschiffe bis 2000 PS und 20 m Länge besitzt. Die erforderliche (tatsächlich schwierige) Prüfung bestanden zu haben, hatte ihn seinerzeit mit mehr Stolz erfüllt als manches der erwähnten Ehrendoktorate.

Ein Zentrum des qualifizierten Widerstandes bildete der dynamische Bürgermeister von Spitz, ein kultivierter Wachauer Patrizier und Weinbauer — von dem Konrad Lorenz 1973 erklärte: „Gebt mir 1000 solcher Bürgermeister, und ich rette euch Europa.“

Doch das ökologische Engagement geht bei ihm weiter und tiefer als man auf Grund des medienwirksamen Gepolters vielleicht annehmen könnte. Fernsehauftritte in Umweltfragen zwingen zu deftigen Bonmots und radikalen Verkürzungen — dies weiß wohl jeder aus eigener Erfahrung, dem ein zwar wohlmeinender, aber gehetzter Reporter das Mikrofon vor die Zähne hielt: „Wie retten Sie die Welt? (Sie haben vierzig Sekunden Zeit)“.

Verständnislose Eierköpfe aus den Elfenbeintürmen mancher Forschungsstätten haben Lorenz vorgeworfen, er lasse einen Persönlichkeitskult um sich zu. Seine Freunde wissen aber, wieviel Überwindung es ihn jedesmal kostet, sich wieder und wieder vor die Kameras zerren zu lassen und daß er es nur tut, weil er für unzählige Menschen zur prophetenhaften Vatergestalt einer neuen Einstellung zum Lebendigen geworden ist, auf die wir im Interesse der Sache einfach nicht verzichten können. Oder glaubt wirklich jemand, Lorenz benötige es — (nach mehreren Bestsellern mit Millionenauflagen und in alle Weltssprachen übersetzt, nach einem Nobelpreis und acht Ehrendoktoraten) — für sein Geltungsbedürfnis, wenn er gegen Anraten des Arztes, vergrippt und fiebernd im schneidenden Wind eines kalten Oktobermorgens, eine Woche vor der großen Volksabstimmung über Atomenergie in Österreich, gegen diese letzte und giftigste Blüte des Wachstumswahns in die surrenden Kameras predigt? Die erwähnten Hochschulinsassen müssen schon sehr wenig Erfahrung mit der Härte öffentlichen

Umweltengagements haben, um zu glauben, diese Opfergänge, dieser Kampf gegen einen selbstzerstörenden Zeitgeist, biete Konrad Lorenz viel anderes als Anstrengung, lästige Ablenkung von seiner eigentlichen Arbeit und Ärger über sinnstörende Verkürzung und entstellende Wiedergabe in den Massenmedien. Und doch ist es die große Stärke der Umweltbewegungen in aller Welt, daß sich gerade die besten der wissenschaftlichen Weltgemeinschaft auf ihre Seite schlagen, für sie ins Rampenlicht treten, und zwar auch dann noch, wenn weltfremde Szientisten unter ihren Kollegen gehässig von „Publicity“ und Personenkult reden.

Über das journalistische Etikett „Umweltpapst“ ist keiner von uns glücklich, am allerwenigsten Konrad Lorenz, da er nie den Anspruch der Unfehlbarkeit stellte. — Im Gegensatz zur päpstlichen Dogmatik behält Lorenz sich das Recht vor, jeden Tag gescheiter zu werden — ein Recht, von dem er nach Kräften Gebrauch macht. Bekanntlich betrachtet er es als gesündesten Morgensport, gleich nach dem Aufstehen eine Lieblingshypothese einzustampfen. Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Während er zur Verwüstung der Greifensteiner Au durch den Kraftwerksbau noch schwieg, weil er meinte, sonst seine Argumente gegen Atomkraft zu schwächen (man könne nicht gegen Wasser- und Atomkraft gleichzeitig sein) — kam er 1983 zur Überzeugung, daß für ein Land wie Österreich neue Großkraftwerke jeder Art abzulehnen seien. Angesichts des erreichten Verschwendungsniveaus, progressiven Landschaftsverlustes und sinkender Zuwachsraten seien Einsparung, Kraftwärmekupplung und Solarnutzung die ökologisch besten Beiträge zum Energieproblem.

Vielfältig und interessant sind Konrad Lorenz' Wege zum tieferen Verständnis der Umweltproblematik. Seine Zugänge waren die des Aquarienliebhabers, des Evolutionsforschers, des Ethologen, aber auch des Arztes und Psychiaters.

Der erste Zugang zur Ökologie als Haushaltslehre der Natur war für ihn bereits als Volksschüler und Gymnasiast das Aquarium. Es war für ihn „nie bloß ein hygienisch gereinigter Stall zur Haltung von Versuchstieren“, sondern von Anfang an Lebensgemeinschaft.

Die Abhängigkeit der Tiere von der lichtgetriebenen Sauerstoff- und Biomasseproduktion der grünen Pflanzen, die Sonnenstrahlung (bzw. Licht) als einzige Energiequelle; Kreisläufe mit perfekter Abfallverwertung durch „biologische Müllschlucker“ wie Bodenfische, Schnecken, Protozoen und Bakterien, die Kenntnis solcher „Spezialberufe“ in der Ökonomie des Lebendigen, die einander als Inhaber verschiedener ökologischer Nischen ergänzen statt zu konkurrenzieren; die Erfahrung mit lawinenartig anschwellenden Katastrophen bei Überschreitung der biologischen Tragfähigkeit des Systems — die recht harmlos mit dem Tod eines Fisches beginnen und bis zur Verjauchung der Lebensgemeinschaft führen können; die Behinderung der Sauerstoffversorgung aus der Luft durch zu hohes Auffüllen des Gefäßes — ein Problem, das sich in gleicher Weise beim Aufstauen von

Flüssen stellt; die Atemnot der Lebensgemeinschaft bei Überwärmung — eine Erscheinung, die auch bei Abwärmeeinleitung aus kalorischen Kraftwerken in Gewässer Sorgen bereitet; explosive Algenvermehrung bei Überdüngung, als Eutrophieproblem und Wasserblüte auch von unseren Badeseen bekannt; die im Aquarium erkennbaren Mechanismen zur Bevölkerungskontrolle wie Selbsthemmung durch Stoffwechselprodukte, Auftreten von Parasitosen, Revierverhalten und Dichtestress, die hier verschärft durch Raummangel und fehlende Fluchtmöglichkeit bis zur Tötung von Artgenossen gehen — kurzum die Erkenntnis, daß es im begrenzten System kein fortwährendes Nettowachstum geben kann und daß auf Dauer „nur die Sonnenenergie als legitime Einnahmequelle“ eines solchen Weltmodells und unserer Biosphäre in Frage kommt, der „Riecher für die Gefährdung eines umschmeißenden Aquariums und eines umschmeißenden Planeten“, all das hat Konrad Lorenz bereits als Bub durch seine Aquarienleidenschaft intuitiv zu erfassen begonnen.

Auch die ökologische Faustregel, daß Artenvielfalt ein Zeichen von Stabilität sei, das Wegsterben von Arten bei gleichzeitiger Massenvermehrung einiger weniger überlebender Organismengruppen hingegen den Keim des Unterganges in sich trage, pflegt Lorenz an Meeresaquarien überzeugend zu demonstrieren.

Ein Leben lang Aquarien mit Erfolg manipuliert zu haben, ist besonders geeignet, die ökologische Sachkompetenz eines Biologen unter Beweis zu stellen — denn hier hat sich analytisch gewonnenes Systemverständnis durch Synthese zu bewähren. Ein solches praktisches Großexperiment war die Errichtung des 32.000 l fassenden Seewasserbeckens neben der Altenberger Villa, ein Jugendtraum, den sich Lorenz erst aus Mitteln des Nobelpreises erfüllte (was er als braver Steuerzahler aus Steuermitteln nie gewagt hätte). Die von Lorenz konzipierte Bodenfiltration funktioniert nun bereits sieben Jahre mit einer für andere Fachleute überraschend hohen Effizienz.

Nicht nur die Wachstumskritik, auch die Warnung vor weiterer Verarmung des Artenspektrums, vor der Labilisierung von Ökosystemen durch Vereinfachung und Unterbrechung ehemals geschlossener Kreisläufe, etwa in der chemisierten Landwirtschaft, wuchs bei ihm aus dem spielerischen Umgang mit Aquarien.

Er sei in die Biologie als Amateur und Dilettant geraten, doch dies habe nichts Abwertendes — denn Amateur komme von amare — lieben und Dilettant von dilettarsi — sich ergötzen, und ein Forscher, der dazu nicht fähig sei, gehöre, so Lorenz wörtlich, „in die Wurscht“!

In den Aquarienfreunden, die — wie er — mit Fangnetz und Lupe die Wunderwelt des Süßwassertümpels erkunden, sieht Lorenz zugleich die wichtigsten Verbündeten im Kampf um die letzten Feuchtbiotope, „denn aus der tieferen Einsicht in die kleinen Wunder wächst das Verständnis für die großen Wunder, die Ehrfurcht vor der Schöpfung, vor dem Gewachsenen, vor dem, was Menschenhand nicht machen kann. Darin liegt der erzieherische

Wert. Ein guter Biologielehrer kann heute mehr Seelen retten als so mancher Theologe.“

Zunächst sind die klassischen Evolutionstheorien — sowohl Lamarckismus als auch Darwinismus — ökologische Erklärungsversuche des Artenwandels, ist es doch in jedem Fall die Umwelt, welche die Organismen im Laufe tausender Generationen formt.

Nach der neodarwinistischen Position, die Lorenz mit der Mehrheit der Biologen einnimmt, beruht die Evolution auf spontanen, ungerichteten Erbänderungen und der Auswahl der Vorteilhaftesten im Kampf ums Überleben. Das Erbgut einer Spezies stellt durch diesen jahrmillionenlangen Erfahrungsprozeß von Versuch und Irrtum, Belohnung und Ausmerzung, ein informationssammelndes System dar.

Auf Grund dieses Informationsspeichers spiegeln Körperbau, Stoffwechsel und Verhaltensphysiologie die natürlichen Umwelt- und Auslesebedingungen wider, unter denen die Art entstand. Und nur das Weiterwirken der „grausam bewahrenden Selektion“ vermag die einmal erreichte Qualität aller Merkmale aufrecht zu erhalten. Fehlt sie, führt das zum „evolutiven Verkommen“, wie man beim Übergang von Wildformen zu Haustieren sieht. Der Züchter hält natürliche Auslesefaktoren von seinen Tieren fern und setzt einige wenige Zuchtziele wie Fettansatz und Fleischproduktion an ihre Stelle. Die so eingeschleppten genetischen Abbauerscheinungen reichen von Pigmentausfällen über Änderungen des Körperbaues bis zu Vergrößerungen und Defekten im arteigenen Verhaltensinventar. „Erst der Mensch hat das Schwein zur Sau gemacht“ (Horst Stern). Daß auch der Mensch nun schon seit Jahrtausenden im Zustand der Selbstdomestikation und zunehmend abgeschirmt von den natürlichen Auslesefaktoren, die ihn hervorbrachten, von solchen Ausfalls- und Vergrößerungserscheinungen bedroht sein könnte („Verhausschweinung des modernen Zivilisationsmenschen“) ist eine legitime Sorge des Evolutionsdenkers Lorenz, von der auch noch im ethologischen Kontext die Rede sein müßte, da auch Gerichtspsychiater diese Ansicht teilen.

Die Kunst der modernen Medizin und der soziale Fortschritt — Errungenschaften, zu denen sich Lorenz ausdrücklich bekennt, werfen das Problem auf, daß auch Individuen mit verschiedenen erblichen Krankheiten, Skelettanomalien oder Ausfallserscheinungen, heute normale Fortpflanzungschancen erhalten, wodurch die Zahl derer, die nur mit Hilfe einer enormen medizinischen Infrastruktur gebären und leben können, in unserer Population langsam, aber beständig zunehmen muß. Konrad Lorenz' Vater, ein überaus humaner Arzt, der nicht aus Forschungsneugier, sondern aus dem Wunsch zu helfen arbeitete, hat seelisch unter diesem Konflikt gelitten, daß er erbliche Skelettfehler bei Kindern auszugleichen vermochte und damit der Verbreitung solcher Defekte im Erbgut der Bevölkerung Vorschub leistete.

In einer Hochzivilisation, welche die „grausam bewahrende natürliche Auslese“ von ihren Individuen fernhält, muß allein schon der natürliche Zustrom an spontan auftretenden Defekten und Mißbildungen zu einer langsamen Verschlechterung des Gesundheitsstandards der Population führen. Umso größer ist ihre Verpflichtung, jeden, aber auch jeden, als mutagen (erbschädigend) erkannten Einfluß von vornherein zu unterbinden. Für den Evolutionsforscher und Mediziner Konrad Lorenz ist dies das stärkste Argument gegen die Verbreitung der Atomtechnik.

Der Ethologe Lorenz hat wegen der unmenschlich großen zentralistischen Strukturen, welche die Atomenergie hervorbringt, noch weitere Einwände gegen diese Megatechnik (in der er eine Gefahr für unsere Demokratie erblickt). Das genetische Argument hingegen gälte in gleicher Weise für mutagene Substanzen, doch scheint uns hier im chemischen Giftcocktail unserer Technozivilisation die Entwicklung längst außer Kontrolle geraten zu sein - ein Argument mehr, bei der Nukleartechnik bereits den Anfängen zu wehren. (Für Wildpopulationen mit hoher Vermehrungsrate, rascher Generationenfolge und scharfem natürlichen Auslesedruck, würde eine erhöhte Strahlenbelastung hingegen keine Katastrophe, sondern nur eine Beschleunigung der Evolution bedeuten).

In menschlichen Populationen hingegen kann bereits eine starke Erhöhung der natürlichen Untergrundstrahlung, wie sie etwa auf den thoriumhaltigen Monazitsanden der indischen Kerala-Region herrscht, zur deutlichen Zunahme von Mongolismus (Down-Syndrom, Trisomie 21) und zur Vervierfachung schwerer erblicher Schwachsinnformen führen — Erscheinungen, die von einer erhöhten Chromosomenbruchhäufigkeit in den Körperzellen auch äußerlich ungeschädigter Individuen begleitet sind. Dies ist umso bemerkenswerter, als Säuglinge in der Kerala-Region durch schlechte soziale und medizinische Bedingungen eine hohe Sterblichkeit haben — also noch unter einem relativ hohen biologischen Auslesedruck stehen. Natürlich konnten solche Aussagen über die gesundheitlichen Effekte relativ niedriger Strahlendosen nur nach sorgfältigen statistischen Erhebungen gemacht werden — es herrscht hier das „Trefferprinzip“ — es erwischt immer nur einige wenige.

„Da mit jedem Krebs und jedem mißgebildeten Kind Menschenschicksale entschieden werden, dürfte statistische Seltenheit kein Argument für ihre bewußte staatliche Billigung sein. Anonyme Menschenopfer auf dem Altar des Wachstumswahns. Als Biologe weiß ich, daß wir in der Entwicklung der Menschheit seit jeher natürlicher Strahlung ausgesetzt waren. Sie hat ständig Erbänderungen erzeugt, überwiegend schädliche, die ausgemerzt wurden. Denn die Chance einer Verbesserung des Erbmaterials durch eine Mutation ist ähnlich gering, wie die Verbesserung eines wohlgefügtten Gedichts durch einen Druckfehler, wie ein großer Genetiker einmal sagte“ (Konrad Lorenz).

Auf diesem Niveau spielte sich Lorenz' Kernenergiekritik ab, zu hoch offenbar für Atomkraftwerksfans unter Topmanagern und Politprofis, die dem alten Herrn Kompetenzüberschreitung vorwarfen. Auch ein Nobelpreisträger sei nicht allwissend, erklärte etwa der (hier offenbar allwissende) Generalsekretär der Nationalbank, Dr. Heinz Kienzl. Von der „obersten Graugans“ lasse er sich nicht über die Nukleartechnik belehren. „Quem Deus vult perdere, prius dementat“ ist ein Lieblingszitat von Konrad Lorenz in vielen seiner Schriften.

Der Mensch gewöhne sich an alles, hieß es dann noch eifertig von industrieller und politischer Seite. Wenn Insekten und Bakterien sich so rasch an Pestizide und Antibiotika angepaßt hätten, warum solle nicht auch der Mensch als anpassungsfähigster Erdenbürger widerstandsfähig gegen seine Umweltgifte werden.

Auch dieser verbreitete Irrglaube ist eine Herausforderung an den Evolutionsdenker Lorenz, der wie seine Fachkollegen weiß, daß der Mensch keine vergleichbare Chance zur Resistenzbildung hat. Denn bei Bakterien oder Insekten läuft die scheinbare Gewöhnung in Wahrheit über ein gigantisches Massensterben all jener, die das Gift eben nicht vertragen, und das sind zunächst fast alle. Bei der enormen Individuenzahl von Insekten- und Bakterienpopulationen mit ihrem riesigen Genpool, finden sich jedoch stets einige Individuen, die von Natur aus (niemand weiß genau wieso) „trinkfest“ gegen die neue Droge sind. Durch das hohe Vermehrungspotential und die rasante Generationenfolge (bei Bakterien mitunter alle halben Stunden ein Teilungsschub) baut sich von diesen wenigen Überlebenden aus relativ rasch eine neue — nunmehr giftresistente Population auf. Da das Pestizid in der Regel die Raubinsekten, Kleinsäuger und Vögel als biologische Schädlingsvertilger der Agrarlandschaft viel nachhaltiger ausschaltet, oft schon dadurch, daß es ihnen die Beute wegspritzt, erholen sich die Schädlinge — befreit von ihren natürlichen Gegenspielern und gefördert durch ausgedehnte Monokulturen — besonders gut. Deshalb erleben wir den grotesken Fall der Schädlingsvermehrung durch chemische Schädlingsbekämpfung. So erreichten Schadinsekten und Milben in kalifornischen Plantagen nach Pestizidspritzungen explosive Massenvermehrungen. Die Populationsdichten stiegen bis auf das tausendfache jener Schädlingszahlen, die man auf unbehandelten Vergleichsfeldern ermittelte. Dieses „Pestizidsyndrom“, das mittlerweile eine Reihe spezialisierter tropischer Landwirtschaftszweige an den Rand des Abgrundes gebracht hat und den Übergang zu integrierten biologischen Bekämpfungsmethoden erzwang, hat Konrad Lorenz bereits vor siebzehn Jahren in einer kleinen Arbeit „Über gestörte Wirkungsgefüge in der Natur“ vorhergesagt, und zwar in der für ihn typisch intuitiven Art auf Grund von Einzelbeobachtungen und Erfahrungsberichten aus der Gärtnerei seines Schwagers:

„Die Mediziner haben eine gute Definition für chemische Mittel, die eine Sucht erzeugen. Das sind nämlich jene, deren Dosis ständig gesteigert

werden muß, um eine unentbehrlich gewordene Wirkung gleichbleibender Stärke zu erzeugen. Die Agrarwirtschaft ist auf dem besten Wege giftig zu werden, und es ist abzusehen, welche verheerende Wirkung die nötige Verstärkung der Dosierung auf lange Sicht entwickeln kann.“

Tatsächlich stieg der Pestizidaufwand etwa in der Bundesrepublik zwischen 1969 und 1977 von 14.000 auf 22.000 Tonnen, in den USA zwischen 1964 und 1970 von 71.000 auf 250.000 Tonnen. Nach Aussage der Environmental Protection Agency (EPA) gebrauchen die amerikanischen Farmer heute zwölfmal soviel Schädlingsbekämpfungsmittel wie vor 30 Jahren — trotzdem habe sich der Anteil des Ertragsverlustes vor der Ernte nahezu verdoppelt.

Lorenz denkt ständig in evolutionären Kategorien, so selbstverständlich wie ein anderer atmet oder ißt. Diese Durchdringung seiner Persönlichkeit mit dem Entwicklungsgedanken und die Originalität, mit der er ihn anwendet, kann — wie so vieles bei Lorenz — wohl nur aus seiner Kindheit heraus erklärt werden.

Prägendes Kindheitserlebnis, in der Rückschau bedeutend genug, um sogar die Nobelpreisrede damit zu beginnen, war es für den ungefähr sechsjährigen Konrad, als der Vater ihm von einem Spaziergang im Wienerwald einen Feuersalamander heimbrachte, der kurz darauf 44 Larven in die Wasserschüssel des Froschhäuschens gebar. Die Verwandlung dieser kiementragenden Wasserwesen zum lungenatmenden Feuersalamander, dessen Metamorphose zum Landbewohner so total ist, daß er glatt ertrinken würde, höbe man ihn nicht rechtzeitig aus dem Aquarium, ist für Konrad, der bereits als Schüler Wilhelm Bölsches „Schöpfungstage“ verschlingt, das große Erlebnis des stammesgeschichtlichen Überganges der Lebewesen vom Wasser aufs Land.

Das populärwissenschaftliche Buch Bölsches über die Geschichte des Lebens auf der Erde (erschienen 1906), das dem lebhaften Konrad von seiner Kindsfrau Resi Führinger täglich nach Tisch vorgelesen wird, um ihm die Zeit der erzwungenen Mittagsruhe zu vertreiben, ist für ihn eine zentrale Weichenstellung — die erste Begegnung mit der Evolutionstheorie Darwins: „Sein hohes Lied der Abstammungslehre hat mich im empfänglichsten Alter etwa zwischen 10 und 12 Jahren erreicht, und seit diesem Zeitpunkt bin ich hauptberuflich Stammesgeschichtsforscher“. In einem Alter, in dem andere Jungen vom Beruf des Lokomotivführers träumen, beschließt Konrad Paläontologe zu werden.

In seiner Phantasie lebt er zwischen Riesensauriern und Flugechsen so sehr, daß er mit seiner Spielgefährtin Gretl Gebhart (seiner späteren Frau) im Garten der Villa Iguanodon spielt — halb aufrecht mit steil nach oben gerichteten Daumenkrallen, einen alten Gartenschlauch als Saurierschwanz nachschleppend. Besonders fasziniert ihn der Urvogel Archaeopteryx, jene Übergangsform vom Reptil zum Vogel, von der Schuppenhaut zum Federkleid, zwar noch mit Eidechsenkopf, aber schon warmblütig und flugfähig.

Bereits hier also, auf der Stufe echsenartiger Vorfahren trennt sich der Stamm der Vögel von dem der übrigen Wirbeltiere, es müssen demnach Welten zwischen den Vögeln und den späteren Säugern liegen; auch das weiß Konrad lange vor seiner vergleichenden Verhaltensforschung, daß die nächsten gemeinsamen Verwandten von Mensch und sagen wir Graugans primitive Reptilien gewesen sein müssen, die mit ihren kleinen Gehirnen noch keinerlei komplexe soziale Verhaltensweisen gehabt haben können.

Die geradezu schlagenden Übereinstimmungen in manchen sozialen Verhaltensweisen zwischen den augenorientierten Kleingruppenwesen Graugans und Mensch können daher nicht auf stammesgeschichtlicher Verwandtschaft (Homologie) beruhen, sondern — und dies ist beinahe noch interessanter — müssen auf Grund der gleichen Überlebensfunktionen im Sozialverband, also analog entstanden sein.

Man warf Lorenz vor, daß er Begriffe wie „begrüßen“, „sich verlieben“, „heiraten“, „eifersüchtig“ oder „Imponierverhalten“ im Zusammenhang mit seinen sozialen Raben-, Gänse- oder Entenvögeln zumindest unter Anführungszeichen hätte setzen müssen. Lorenz hingegen sieht darin funktionelle Konzepte, die zwar auf verschiedenen Wegen, aber aus ökologisch und soziobiologisch erklärbaren Gründen konvergent evolviert, zu frappant ähnlichen Erscheinungen geführt haben. Wir setzen ja auch das Wort Flosse nicht unter Anführungszeichen, wenn wir vom Delphin reden, und verwenden das Wort Auge auch beim Tintenfisch, obwohl kein stammesgeschichtlicher Zusammenhang, sondern nur Funktionsgleichheit — Analogie — mit unserem Sehorgan besteht.

Diese Art von Analogieschluß ist es, die in der Ökologie längst zum wichtigsten Erkenntnisinstrument geworden ist — den vergleichenden Ethologen von fachfremden Kritikern aber bis heute nicht verziehen wird. Tatsächlich hat kaum jemand so virtuos auf diesem Erkenntnisinstrument zu spielen gewußt wie Lorenz. So wies er als erster darauf hin, daß es tierische Verhaltensprogrammierungen gibt, die wirken, als läge ihnen ein moralisches Gesetz zugrunde — Tötungshemmung gegenüber Sippenmitgliedern, Inzesttabus, aufopfernde Brutpflege, selbstlose Kampfbereitschaft zum Schutz der Schwächsten. Lorenz nannte sie „Moral-analoge“ Verhaltensweisen. Analog — das heißt funktionell vergleichbar, von ähnlichem Überlebenswert für das Kollektiv wie unsere Moral. Beide sind vorteilhaft im Interesse eines übergeordneten Ganzen, vorteilhaft für die Tiersozietät ebenso wie für die menschliche Gesellschaft — nur die Wege ihrer Herausbildung waren verschieden: in einem Fall biologische Evolution, im anderen Falle kulturelle Evolution (oder besser gesagt: kulturelle Überformung, denn ganz ohne instinktive Grundlagen sind auch menschliche Moralsysteme nicht entstanden).

Nicht nur das Interesse für die Stammesgeschichte des Lebens auf der Erde, sondern auch die Sensitivität für die Analogien zwischen biologischer und kultureller Evolution, die für Lorenz' Gesellschaftskritik und Umwelt-

engagement so wichtig sind, könnte bereits bei der Lektüre von Wilhelm Bölsches' „Schöpfungstagen“ geweckt worden sein — wenn dieser die Hochblüte und den Niedergang der einst weltbeherrschenden Saurier poetisch mit Blüte und Verfall der griechischen Kultur vergleicht — ja mehr noch: Bölsche spricht sogar bereits vom fruchtbaren Rückgriff auf verschüttete Traditionen und alte Werte in der Evolution. „Wie eine furchtbare Mahnung fegt der Sturm der Vergänglichkeit durch die zertrümmerten Säulen. Aber Jahrhunderte gehen wieder hin. Und aus dem Wirrwarr hebt sich wie ein Phönix eine neue Kulturblüte: die Renaissance. Alles Höchste des Griechentums zeigt sie wiederauflebend gerettet, und sie zeigt es doch zugleich als innerlich fortgeschritten. Griechenkultur — und der Brontosaurus mit seinen 20.000 Kilo Fettgewicht am Ufer eines vorweltlichen Sees — sind das nicht sinnlose Vergleiche? Doch das ist ja eben das Allertiefste, Allerbedeutsamste einer geläuterten und wahrhaft vereinheitlichten Naturauffassung, daß sie überall die Hand des gleichen Gesetzes erkennt“ (Bölsche 1906).

Wir wollen nicht überinterpretieren, Lorenz lebt zwar wie kaum jemand sonst mit den Bildern seiner Kindheit, doch mag er sich dieses Details vielleicht nicht entsinnen. Er weiß nur, daß Bölsche ihn geprägt hat. Dann ist aber auch die Vermutung erlaubt, daß solche Analogien bereits im Kind den geistigen Boden bereiteten, auf dem später die evolutionäre Kulturkritik wachsen konnte, die bei allem Kulturpessimismus nie aufhört, auf die Renaissance zeitlos gültiger menschlicher Werte zu hoffen.

Der innere Widerstreit zwischen Kulturpessimismus und Hoffnung zieht sich durch fast alle späteren Schriften von Konrad Lorenz, und beide Positionen wurzeln in der evolutionären Betrachtungsweise:

Während die stammesgeschichtliche Evolution des Menschen unvorstellbar langsam voranschreitet und er im biologischen Kern seines Wesens überaus altmodisch bleibt, bringt die auf begrifflichem Denken und Sprache basierende kulturelle Evolution einen lawinenartig anschwellenden Erfahrungsschatz, zum ersten Mal wird die „Vererbung erworbener Eigenschaften“ möglich (von Lorenz manchmal scherzhaft als „Erwerbung verdorbener Eigenschaften“ bezeichnet), sie führt zum exponentiellen Wachstum des menschlichen Wissens und Könnens, schafft dem Menschen selbst innerhalb kürzester Zeiträume radikale Verfremdungen seiner Lebensumwelt, an die der uralte Kern in ihm nicht angepaßt — und auch nicht anpaßbar ist.

„Es ist zum Beispiel wahrscheinlich, daß das regelmäßige Absterben von Hochkulturen, das Oswald Spengler als erster klar erkannt hat, eine Folge der Diskrepanz der Geschwindigkeiten ist, mit denen sich phylogenetisch programmierte und kulturell tradierte Verhaltensnormen entwickeln. Die kulturelle Entwicklung des Menschen läuft seiner ‚Natur‘ davon“ (K. Lorenz).

Wie soll die Menschheit aus diesem selbstmörderischen Fortschrittstempo ihrer Techno-Zivilisation herausfinden, einer Entwicklung, die längst auch viele emotionale Grundbedürfnisse und ethische Normen überrollt hat?

Die biologische Evolution ist viel zu langsam, um den Menschen an die Diktate der Technokratie anzupassen — zum Glück, es wäre schade um ihn, das Ergebnis könnte nur ein Monster sein. Die biologische Evolution erweist sich in den hier betrachteten Zeiträumen als konservativ, solide und altmodisch. Keine Rede von Höherzüchtung — im Gegenteil: sie birgt höchstens die Gefahr biologischen Qualitätsverlustes durch Wegfall der natürlichen Auslese.

Was also läßt den Evolutionsforscher hoffen? (Und daß er hofft, steht außer Frage, bezeichnet er doch sich und seine Freunde oft als „Pathomisten“, pathologische Optimisten). Die Hoffnung konzentriert sich auf die zweite Evolution, die der Kultur und unseres Geisteslebens — denn war sie durch exponentiellen Wissenszuwachs so rasch und mächtig, den Menschen innerhalb von nur zwei Generationen an den Rand der Selbstvernichtung zu führen, so könnte nur die ebenfalls exponentiell anwachsende Einsicht in die Gefahr ihn davor retten.

Meint Lorenz damit unsere naturwissenschaftliche Ratio, die big science mit ihren zahlenhörigen Eggheads und Denkmaschinen? Weit gefehlt. Sie ist es ja gewesen, die jene Gefühle, kulturellen Werte und ethischen Normen zu Illusionen erklärt hat - jene spezifisch menschlichen Orientierungshilfen, die als einzige in der Lage wären, der entfesselten Eigendynamik wertblinder Großapparate Paroli zu bieten. Bei allem Respekt für wissenschaftliche Erkenntnismöglichkeiten — der Mensch ist insgesamt einfach nicht gescheit genug, um die komplexen Wirkungsgefüge der Natur und vor allem die komplexen Wirkungsgefüge seiner Psyche und seines Sozialverhaltens hinreichend zu durchdringen, um rein wissenschaftlich neue Überlebensmodelle zu erfinden, die sowohl ökologisch als auch zwischenmenschlich funktionieren.

„Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Wir können das Wissen, das wir unserer Naturforschung verdanken, nicht einfach wieder vergessen. Wenn uns die Früchte vom Baum der Erkenntnis manchmal übel bekommen, liegt das nicht an unserem Wissen an sich, sondern an seiner Stückhaftigkeit. Es gibt Dinge, über die wir viel, ja fast alles wissen und solche, über die wir wenig, ja fast nichts wissen. Daß wir das Atom zu spalten gelernt haben, könnte eitel Segen für die Menschheit bedeuten, hätten wir gleichzeitig genügende Einsicht in die Funktion unserer eigenen phylogenetisch und kulturell entstandenen sozialen Verhaltensnormen gewonnen. Zum anderen Teil aber sind die Probleme, die es zu lösen gilt, solche der Ethik und der Wertphilosophie“ (K. Lorenz).

Evolution — das bedeutet für Lorenz eine Art von schöpferischem Konservatismus, heißt Bewährtes zu bewahren, heißt nur dort zu neuern,

wo es überprüfbare Vorteile für das Überleben bringt, heißt vor allem Respekt vor natürlich Gewachsenem, genetisch Tradiertem — denn es enthält selbst mehr Informationen gespeichert über die Wirkungsgefüge der Natur als unsere Wissenschaft — und ebenso enthalten viele kulturelle Traditionen, die Weisheit der großen Religionen, ethische Normen, ja selbst manche Riten mehr Informationen über die menschliche Natur im Dialog mit Umwelt und Sozialverband als alle politischen Utopien.

Wir müssen jenen dummen Hochmut des modernen Szientismus überwinden, nur das Zähl- und Meßbare, nur das physikalisch Beweisbare anzuerkennen und dabei den gewaltigen Erfahrungsschatz alter Kulturen über Bord zu werfen, bevor wir auch nur die Chance gehabt haben, ihn zu begreifen.

„Tradition — ein Schatz überindividueller kumulierter Erfahrung ist die Erbinformation der Kultur. Eine Kultur enthält ebensoviel gewachsenes, durch Selektion erworbenes Wissen, wie eine Tierart. Zerstörung gültiger Traditionen muß sich für eine Kultur deshalb genauso verderblich auswirken, wie die Zerstörung genetischer Information für eine Spezies“ (K. Lorenz).

Dieser evolutionäre Ansatz erweist sich als überraschend fruchtbar für eine praktische Entwicklungshilfe, welche versucht, die verheerenden Folgen blinden Technologietransfers der Industriestaaten in die Krisenzonen Afrikas und Asiens zu vermeiden. Die trotz teurer Klimatisierung unerträglichen Glas- und Betonbauten, die Zerstörung und Versalzung der Tropenböden durch unpassende Agrartechnologien, Arbeitslosenheere in den wachsenden Slums und Auslandsverschuldung, wachsender Hunger neben stellenweise steigenden Agrarexporten sind nur einige der bekannten Fehlentwicklungen falscher Fortschrittskonzepte. Im Gegensatz dazu können halbvergessene Kulturtraditionen mit modernen Methoden auf ihren Anpassungswert an das örtliche Klima, vorhandene Rohstoffquellen und sozioökonomische Strukturen geprüft werden. Die in Nachbarschaftshilfe herstellbaren regionalen Bauformen mit ihren passiven Kühlsystemen, die genial einfachen Handwerkstechniken, widerstandsfähigen Nutzierrassen und alten Pflanzensorten erweisen sich für heiß-trockene Wüstenregionen mit ihren bettelarmen Volksmassen ohne Beschäftigung und ohne Kaufkraft neuerdings als wichtige Grundlage realistischer Überlebensmodelle. Diese sanften, ökologisch eingepaßten Entwicklungsstrategien, die mit stromlos klimatisierten Billigbehausungen nach dem Muster alter Dorfstrukturen und der Ermöglichung eines bescheidenen Selbstversorgungsgrades in der Großfamilie arbeiten, könnten den Menschen dieser Länder auch einen Teil ihrer kulturellen Identität wiedergeben — doch stößt gerade dies auf psychologische Barrieren, verursacht durch eine globale Nivellierung unter dem Diktat technokratischer Fortschrittsvisionen.

„Die Ursachen der rückläufigen Evolution der heutigen Kultur sind im wesentlichen dieselben wie die des stammesgeschichtlichen Absinkens anderer

lebender Systeme. Einst war es die Vielseitigkeit des Selektionsdruckes, die das evolutive Geschehen nicht nach einer Seite, sondern nach oben treibt. Phylogenetiker nennen dies die kreative Selektion.

Der Selektionsdruck, dem alle heute existierenden Kulturen erliegen, ist deshalb einseitig geworden, weil alle Völker der Erde mit gleichen Mitteln in den Wettbewerb treten. Sie alle verfügen über die gleiche, auf gleichen naturwissenschaftlichen Ergebnissen aufbauende Technik, sie kämpfen mit den gleichen Waffen, sie belügen einander mittels der gleichen Massenmedien und beschwindeln einander auf derselben Weltbörse. Alle feineren Differenzierungen schwinden, alles wird mit erschreckend zunehmender Geschwindigkeit immer häßlicher. Differenzierung heißt auf deutsch verschieden werden” (K. Lorenz).

Die menschliche Kultur könnte auf ihre Art eine Fortsetzung des biologischen Schöpfungsgeschehens in den Geist hinein sein. Die Gesetze ihrer Entfaltung in Dialekte und Sprachen, Sitten, Kulturkreise und Stile erinnern seit jeher an die Herausbildung von Vielfalt in der biologischen Evolution. Geht es in dieser um die Entstehung der Arten, kann die Kulturgeschichte als Entstehung von Eigen-Arten verstanden werden. Die großflächige Monokultur hingegen — vom Wiener Pflanzenökologen Karl Burian als Erbsünde der zivilisierten Menschheit bezeichnet — scheint nicht nur ökologisch krisenanfällig — sie scheint auch im Felde des Geistigen den Keim des Untergangs in sich zu tragen. Was könnte hier eine deutlichere Sprache reden als die fortschrittstrunkenen Manhattan-Visionen ländlicher Bürgermeister! Provinz verrät sich am verlässlichsten durch die Art, wie sie versucht, Provinz zu verleugnen. Mehr regionales Selbstbewußtsein täte not.

Deshalb wird in der Uniformierung einer Weltzivilisation keine kulturelle Zukunft zu suchen sein. Umso wichtiger scheint es Lorenz deshalb, den Menschen von Kindheit an eine Haltung der Bewunderung und Toleranz gegenüber Kulturgütern und Eigenarten anderer Völker anzuerziehen.

Der Erdball ist kleiner geworden, die Kommunikation ist total. Bewußte Werthaltungen sind nötig, um zu einem Weltbürgertum zu finden, das keinen Verzicht auf die Mannigfaltigkeit dieser bunten Welt bedeutet.

Für Konrad Lorenz und seine Schüler wie Eibl-Eibesfeldt, Otto König oder seinen philosophierenden Freund, den Evolutionsforscher Rupert Riedl lautet die zentrale Frage für das Verständnis globaler Krisen:

Was macht den Homo sapiens (wieso übrigens „sapiens“?) zum Zerstörer seiner Welt? Was bringt dieses hochorganisierte Wesen Mensch dazu, sich mit der Vernichtung der eigenen Lebensgrundlagen, ja der eigenen Art zu bedrohen? Ist die Änderung des Artnamens von „Homo sapiens” in

„Homo demens“, die Max Born voll Bitterkeit über die Selbstgefährdung der Menschheit vorgeschlagen hat, wirklich berechtigt?

Die vergleichende Verhaltensforschung zeigt uns tierische wie menschliche Triebe und angeborene Verhaltensmuster als ökologische Anpassungen und Ergebnisse einer langen Evolution — also artspezifischen Anpassungen in Körperbau und Stoffwechsel durchaus vergleichbar.

Die angeborenen Elemente menschlichen Verhaltens waren absolut überlebenswichtig für einen Steinzeitjäger, der in Kleingruppen lebte, die sich gegen andere behaupten mußten, in einer feindseligen Wildnis um ein begrenztes Nahrungsangebot zu kämpfen hatten, die mit einer hohen Sterblichkeit konfrontiert, aber von einer scheinbar grenzenlosen, unerschöpflichen Natur umgeben waren.

Nun sind es genau diese einst nützlichen Triebe und Verhaltensmuster, die sich unter den völlig veränderten Bedingungen der Hochzivilisation gegen den Menschen kehren: statt in überschaubaren Kleingruppen lebt er in einer anonymen Massengesellschaft, statt Mangel findet sein Freßtrieb einen Nahrungsüberschuß vor, abgeschirmt von zahlreichen natürlichen Auslesefaktoren überspielt er die natürliche Bevölkerungskontrolle, verfügt aber zugleich über ein technisches Zerstörungspotential, von dem er sich ein oder zwei Generationen zuvor nicht einmal hätte träumen lassen.

Heinrich Meier, einer der besten Kenner des Lorenzschen Gesamtwerkes, resümiert über das besonders heiß umkämpfte Aggressionsbuch, dessen Stellenwert für das Gesamtphänomen Lorenz jedoch überschätzt wird: „Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression — Seine Hauptthese besagt, daß aggressives Verhalten Funktionen im Dienste der Arterhaltung erfülle und durch phylogenetische Anpassung vorprogrammiert sei, wobei ein angeborener Aggressionstrieb Tiere zum Kampf mit Artgenossen motiviere. Dieser Aggressionstrieb liege vermutlich auch dem aggressiven Verhalten des Menschen zugrunde, das deshalb zwar kanalisiert, durch Ritualisierung entschärft und neu orientiert, nicht aber durch Erziehung, ‚Frustrationsabbau‘, moralische Appelle oder andere konditionierende Maßnahmen beseitigt werden könne. ‚Das sogenannte Böse‘ hat seit seinem Erscheinen 1963 mehr als jede andere Veröffentlichung der Ethologie Angriffe auf sich gezogen.“

Fraglich erscheint etwa die Annahme eines „Aggressionstriebes“, wobei Lorenz inzwischen selbst darauf hinwies, nicht klar genug zwischen Innengruppen- und Zwischengruppenaggression unterschieden zu haben. „Die kollektive Aggression beim Menschen würde ich, wenn ich mein Aggressionsbuch noch einmal schreiben würde, schärfer von dem gewöhnlichen Verhauverhalten trennen, als ich es getan habe. Sie setzt zwar das Verhauverhalten voraus, hat eine Reihe von den Bewegungsweisen mit ihm gemeinsam, wie das Imponierverhalten usw., aber sie hat eine Reihe auch von Bewegungsweisen, die beim gewöhnlichen Verhauverhalten nicht da sind, und das sind jene Verhaltensweisen, die mit dem subjektiven Phänomen

der Begeisterung einhergehen. Die Begeisterung, die das Absingen eines Nationalliedes hervorruft, die alles Hohe und Hehre in uns hervorruft, läßt den Menschen unwillkürlich, vor allem den Mann, die Körperhaltung straffen, das Kinn vorschieben usw. Dabei läuft ihm ein heiliger Schauer über den Rücken, und zwar — wer das Gefühl kennt, der wird mir beistimmen — läuft der Schauer, wenn Sie genau nachschauen, nicht nur über den Rücken, sondern auch über die Außenseite der Arme. Wenn Sie gesehen haben, daß der Schimpanse, wenn er zur Verteidigung seiner Familie antritt, die Arme auch so abspreizt und die Haare sträubt, dann können Sie feststellen, daß der heilige Schauer, den Sie spüren, das Sträuben des rudimentären Pelzes ist, den der Mann gar nicht mehr hat. Diese Reaktion ist hypothalamisch, ist also instinktiv, und wenn der Hypothalamus brüllt, schweigt der Cortex, bei jedem Instinkt. Ein ukrainisches Sprichwort sagt so schön: „Wenn die Fahne fliegt, ist der Verstand in der Trompete“ (K. Lorenz).

„Bestätigt, erhärtet und neu erwiesen hat die Forschung jedoch zumindest dreierlei:

1. Mord an Artgenossen, Kannibalismus und Waffengebrauch sind so alt wie der Mensch selbst, ja die Paläontologie kann diese Phänomene bereits für seine Vorläufer im Tier-Mensch-Übergangsfeld belegen.

2. Die Behauptung aggressionsfreier primitiver Naturgesellschaften hat sich als unhaltbar erwiesen.

3. Der Mensch verfügt über phylogenetisch erworbene aggressive Verhaltensstrukturen und -dispositionen. Er ist keineswegs ‚von Natur aus gut‘, um dann sekundär, durch Erziehung, Gesellschaft, Milieu ‚böse‘ zu werden. (Die unreflektierte Identifizierung von ‚gut‘ und friedlich, gesellig etc. mag hier unerörtert bleiben)“ (H. Meier).

Die Evolution hat wohl emotionale Sicherheitsmechanismen eingebaut, um unser Aggressionspotential unter Kontrolle zu halten — sie hat dem Menschen die Fähigkeit verliehen, Bande der Liebe und Freundschaft zu knüpfen, sie hat auch den entwaffnenden Effekt des „Kindchen-Schemas“ zum Schutz der Schwächsten entwickelt. Aber die meisten unserer aggressionshemmenden Verhaltensmuster funktionieren nur auf der Basis der persönlichen, individuellen Bekanntschaft innerhalb der Gruppe, zumindest aber erfordern sie persönliche Kommunikation, Augenkontakt, Gespräch, Befriedungsgestik. Diese angeborenen, über das Gefühl wirkenden Aggressionshemmungen erweisen sich außerstande, moderne technische Tötungsvorgänge über große Entfernungen zu verhindern — sie werden auch nicht spürbar, wenn es darum geht, den Knopf zum Abwurf einer Atombombe zu drücken. Das Leben in der anonymen Masse großstädtischer Menschenballungen kann die Aggressivität steigern oder auch zu einer Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Nächsten führen, die fast ebenso unmenschlich ist.

Da es biologisch betrachtet bis vor kurzem die meisten dieser Probleme wie automatisches Töten, anonyme Massengesellschaft, Verschwendungswirtschaft, großtechnisches Zerstörungspotential nicht gab, konnte die Evolution auch in uns keine Sicherheitsmechanismen gegen großräumige Umweltverschmutzung oder Landschaftszerstörung entwickeln — eine solche „Tötungshemmung gegenüber der Natur“ hätte keinen Überlebenswert für ein Wesen gehabt, das ohnehin nur über einfachstes Werkzeug verfügte. Aus ähnlichen Gründen ist in modernen Gesellschaften mit ihren Nahrungsüberschüssen der „Selbstmord mit Gabel und Löffel“ geradezu sprichwörtlich geworden.

Eine besondere Sorge bereitet es Konrad Lorenz, daß der Mensch, abgeschirmt von den natürlichen Auslesefaktoren, die ihn hervorbrachten, nicht nur quantitativ ausufert, sich also über die ökologischen Grenzen hinaus vermehrt, sondern sich längerfristig auch qualitativ verändern muß.

Konrad Lorenz ist sehr oft mißverstanden und fehlinterpretiert worden — besonders von linksideologischen Positionen her, aber auch vom angelsächsischen Behaviorismus, der ihm vorwirft, die ererbten Verhaltenselemente zu überschätzen und die ungeheuren Lernmöglichkeiten höherer Tiere zu ignorieren. Lorenz hat niemals die Bedeutung des Lernens übersehen. Er hat mit der Entdeckung der Prägung sogar eine, das weitere Leben des Individuums bestimmende Art des Lernens, einen unauslöschlichen Lernvorgang demonstriert. Der von Lorenz eingeführte Begriff der Trieb-Dressur-Verschränkung ist ein weiterer Beleg für die Beachtung von Lernvorgängen — wobei aber der Rahmen, innerhalb dessen gelernt werden kann, von der Organisationshöhe und dem Erbmaterial der jeweiligen Tierart abhängt.

Wie kaum ein anderer Biologe vor ihm hat Lorenz sich bemüht, die Sonderstellung des Menschen klar zu fassen und betont, welch gewaltiger Überbau sich beim Homo sapiens über dem Sockel tierischer Verhaltensmuster erhebt. Immer wieder hat er das kollektive Geistesleben der Menschheit als eine völlig neue Dimension, eine bisher nie dagewesene Form des Lebens bezeichnet. Dem ungerechtfertigten Vorwurf, er vertiere den Menschen, begegnet er gerne mit der alten Weisheit chinesischer Ärzte: „Es ist zwar alles Tier im Menschen — aber nicht aller Mensch im Tiere“ — und wie der Philosoph Arnold Gehlen, so beschreibt auch Lorenz den Menschen ausdrücklich als „Kulturwesen von Natur aus“.

Natürlich fehlt es bei Lorenz nie an treffenden Pointen, die ihm humorlose Kritiker nicht verzeihen können — wenn sie etwa über dem Eingang zum Affenhaus des Frankfurter Zoos seinen berühmten Ausspruch lesen: „Das lang gesuchte Bindeglied zwischen dem Tier und dem wahrhaft humanen Menschen, das sind wir.“ Oder wenn Lorenz aus der lebenslangen Erfahrung mit freilebenden tierischen Hausgenossen in Wohnung und Garten resümiert: „Die Fähigkeit eines Tieres, Schaden zu stiften, wächst

mit der Höhe seiner Intelligenz”, um dann trocken hinzuzufügen: „Der Mensch hält auch hier die Spitze.“

Bei einem weltanschaulich so vorbelasteten Gebiet wie dem Tier-Mensch-Problem kann man offenbar nicht deutlich und ernst genug sein. So schreibt er in seinem mit Irenäus Eibl-Eibesfeldt 1974 verfaßten Aufsatz „Die stammesgeschichtlichen Grundlagen menschlichen Verhaltens” über das Verhältnis von Natur und Kultur im Menschen:

„Das Leben in einer Eskimogemeinschaft erfordert andere Regeln des Sozialverhaltens als das in der Millionengesellschaft der Großstädte. Nur ein sehr anpassungsfähiger Organismus kann sich in so verschiedene Lebensräume einnischen und auch auf rasche Umweltänderungen adaptiv antworten. Dabei können stammesgeschichtliche Anpassungen, die ihren Anpassungswert verloren, einer wirksamen kulturellen Kontrolle unterworfen werden. Die gegenwärtigen Störungen zwischenmenschlichen Zusammenlebens weisen ja darauf hin, daß manches, wie etwa unsere aggressive Disposition, heute historischer Ballast ist — vergleichbar unserem Blinddarm — und einer kulturellen Kontrolle bedarf. Sicher ist uns vieles vorgegeben, Bewegungsabläufe ebenso wie etwa gewisse ethische Normen, Antriebe und anderes mehr, und es ist daher sicher falsch, eine nach allen Richtungen beliebig leichte Modifikabilität des Verhaltens anzunehmen, wie das gewisse Milieutheoretiker tun. Ebenso falsch ist es jedoch, in einem blinden Biologismus Kulturelles nur als Tünche zu bezeichnen. Wir betonen dies, weil Morris (1976) kürzlich den Menschen mit der Bezeichnung „nackter Affe” genügend charakterisiert zu haben glaubt und am Schluß seines Buches noch die Ansicht vertritt, daß unsere ‚animalische Natur’ niemals die Beherrschung unserer elementaren biologischen Triebe durch die Vernunft zulasse. Als würde es bei Tieren keine Kontrollinstanz geben und sich dort das Triebleben chaotisch in allen Richtungen entfalten können! Das ist bei keinem Tier der Fall, und da bei uns die angeborenen Kontrollen zum Teil ungenügend sind, ist die kulturelle Beherrschung unseres Trieblebens eine biologische Notwendigkeit. Ohne sie könnte ein geordneter Sozialverband nicht bestehen. So wie unser Sprachzentrum, eine angeborene Struktur also, erst zusammen mit der kulturell tradierten Sprache eine funktionelle Einheit bildet, so ergibt auch unser angeborenes Triebleben erst mit den kulturellen Verhaltensrezepten ein funktionelles Ganzes.“

Lorenz hat auch niemals aggressives Verhalten beim Menschen zum unabwendbaren Schicksal erklärt oder versucht, Gewalt und Unrecht aus einer biologistischen Position heraus zu entschuldigen. Er ist nur überzeugt, daß wir die angeborenen Elemente menschlichen Verhaltens zuerst einmal klar erkennen müssen, um sie erfolgreich zu bewältigen. „Wir haben guten Grund, die intraspezifische Aggression in der gegenwärtigen kulturhistorischen und technologischen Situation der Menschheit für die schwerste aller Gefahren zu halten. Aber wir werden unsere Aussichten, ihr zu begegnen, gewiß nicht dadurch verbessern, daß wir sie als etwas Metaphysisches und

Unabwendbares hinnehmen, vielleicht aber dadurch, daß wir die Kette ihrer natürlichen Verursachung verfolgen. Wo immer der Mensch die Macht erlangt hat, ein Naturgeschehen willkürlich in bestimmte Richtung zu lenken, verdankt er sie seiner Einsicht in die Verkettung der Ursachen, die es bewirken. Die Lehre vom normalen, seine artverhaltende Leistung erfüllenden Lebensvorgang, die sogenannte Physiologie, bildet die unentbehrliche Grundlage für die Lehre von seiner Störung, für die Pathologie" (K. Lorenz).

Immerhin gibt es Anlaß zu Hoffnung, daß der Krieg der Menschen ein Kulturprodukt ist, das, wenn es auch eine instinktive Grundlage hat, doch nicht rein instinktiver Natur ist, wie die kollektive Aggression mancher Rattenarten. Nur ein tieferes Wissen vom Menschen in seinen verschiedenen Aspekten — als „Zerstörer“, als „Unersättlicher“, als „territoriales Wesen“, als „Aggressor“ - aber auch als „liebesfähiges Kleingruppenwesen“ kann uns helfen, Kinder einführend zu erziehen, menschengerechte gesellschaftliche Bedingungen und lebenswerte Wohnumwelten zu schaffen (das heißt eine Wohnplanung unter Berücksichtigung von Territorialität, Orientierungs- und Identitätsbedürfnis, sowie unter Respektierung der sozialen Verhaltensmuster eines typischen Kleingruppenwesens — das Ergebnis würde völlig anders aussehen als die monoton gerasterten Massenquartiere moderner Neustadtviertel), um neurotische Reaktionen so gering wie möglich zu halten.

Außerdem kann nur ein besseres Selbst-Verständnis der Menschheit zu jener humanen Selbst-Begrenzung verhelfen, deren wir so dringend bedürfen. Solange dies nicht gelungen ist, gelten Albert Schweitzers warnende Worte, der Mensch habe gelernt, die Natur zu beherrschen, bevor er gelernt habe, sich selbst zu beherrschen.

Sattsam bekannt ist der Vorwurf an den Naturforscher Lorenz, er beschränke sich in seinen ökologischen Predigten nicht — wie es sich für einen wertfreien Wissenschaftler gehöre — auf trockene „wenn . . . dann . . .“ — Aussagen, sondern beziehe leidenschaftlich Position für ein Überleben des Menschen in Schönheit und Würde. Sein wissenschaftlich verpacktes Umweltengagement und seine geistvolle Kulturkritik beruhten auf Wertempfindungen, er lasse sich zu normativen Forderungen an die Gesellschaft (wie Nutzungs- und Konsumverzicht) hinreißen, die einem neutralen Experten nicht zustünden und deren dringende Notwendigkeit er oft auch gar nicht quantitativ beweisen könne.

Der Vorwurf geht ins Leere — denn Lorenz will hier gar nicht als wertfreier Experte verstanden werden. Das dauernde Pochen auf Wertfreiheit hat uns mit Wertblindheit geschlagen. Lorenz versteht sich hier vielmehr als Arzt im weitesten Sinne. Er hat den Eid des Hippokrates geschworen, das menschliche Leben zu schützen, „primum nil nocere“ — dem Patienten nie mehr zu schaden als zu nützen — ein Gebot, das auch wünschenswerte klinische

Experimente unmöglich machen kann. Die Medizin ist nicht wertfrei, sie hat klare humanitäre Vorgaben — ist sie deswegen keine Wissenschaft?

Lorenz ist hier mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit und seiner Doppelqualifikation als Arzt und Biologe vielleicht Pionier für das neue Selbstverständnis einer angewandten Ökologie, die mehr will als nur forschen — nämlich retten, bewahren und heilen — eine Ökosystempathologie und Öko-Therapie sozusagen. Und viele ökologisch arbeitende Biologen handeln bereits im Sinne dieses erweiterten Wissenschaftsverständnisses. Längst hat die Ökologie als Grundlage des Umweltschutzes bestimmte Wertvorgaben angenommen — etwa die Erhaltung und Einstellung dynamischer biologischer Gleichgewichtszustände — mit dem Ziel, dem Menschen ein Leben in „Gesundheit, Schönheit und Würde“ zu ermöglichen — denn „menschlich“ heißt ja den menschlichen Anlagen und Anpassungsmustern entsprechend — und dazu gehört nicht nur ein „giftfreier Stall“, sondern eine funktionsfähige, vielgestaltige und artenreiche Mitwelt, die eben auch eine ganze Reihe „öffentlicher Dienstleistungen“ für die Gesellschaft erfüllt. Der Auwald dankt uns die Rettung seiner Schönheit und Vielfalt auch mit durchaus praktischen Leistungen — denn sauberes Trinkwasser gibt es im industrialisierten, auch agrarisch intensiv genutzten Flachland fast nur mehr unter Auwald, er wirkt als Luftbefeuchtungsschwamm fast 60 km in die trockene Agrarsteppe, er wird zum Erholungs- und Erlebnisraum unzähliger Menschen.

„Gewiß bin ich durch meine Familie mit ärztlicher Moral imprägniert, von klein auf“, erklärte Lorenz kürzlich. Ebenso wichtig erscheint es ihm, daß er in mehrjähriger Facharztstätigkeit auf der neurologisch-psychiatrischen Station des Reserve-Lazarett I in Posen (und weitere Jahre in russischen Spitälern) den Blick für Neurosen und hysterische Zustände bekommen habe. „Und hier war es unausbleiblich, eine gedankliche Verbindung zur neurotischen Beeinflussung der ganzen Menschheit herzustellen, die schon mein Lehrer Heinroth sah, als er vor langen Jahren sagte: «Nächst den Schwingen des Argusfasans ist das Arbeitstempo der modernen Menschheit das dümmste Produkt intraspezifischer Selektion» - ein tiefer Ausspruch. Es wurde mir plötzlich klar, daß dieses Arbeitstempo und das technokratische Denken aufs Nächste mit der ökologischen Fehlleistung der modernen Menschheit zusammenhängen. Es wurde mir klar, daß die Menschheit eigentlich an einer Geisteskrankheit leidet, an einer Wahnidee, an einem Irrglauben, der darin besteht, zu meinen, nur das habe reale Existenz, was sich in der Terminologie der exakten Naturwissenschaften ausdrücken und mathematisch quantifizierend beweisen läßt.

Dieser Glaube ist zweifellos dadurch bewirkt, daß die Technik ihre Macht den exakten Naturwissenschaften verdankt, die wiederum auf einer analytischen Mathematik fußen, und dann ist natürlich nur das wahr, was sich mathematisch verifizieren läßt. Menschliche Freiheit, Würde, Freundschaft, alles das, was einen wirklichen Wert repräsentiert, ist nicht in der

Terminologie der exakten Naturwissenschaft ausdrückbar, das heißt, alles Emotionale, alle menschlichen Werte werden damit zu Illusionen erklärt. Die Pflicht, den Menschen soweit geistig wieder herzustellen, daß er sich auf dieser schönen grünen Erde nicht so verhält wie ein Schädling, nicht so verhält, wie das Kaninchen in Australien, dieser Pflicht bin ich mir erst in den letzten Jahren bewußt geworden. Das ist eine medizinische Aufgabe" (K. Lorenz).

Eine weitere Folge des ungesund angewachsenen Entwicklungstempos unserer Techno-Zivilisation, des gestörten Gleichgewichts zwischen Innovation und Tradition, zwischen neuern und bewahren, ist der stellenweise gefährlich eskalierte Generationenkonflikt. Doch auch hier will Lorenz mit seinen Diagnosen weder Unbehagen noch Resignation verbreiten: „Wie so viele Krankheiten unserer Kultur trägt auch diese die Kennzeichen der Massen neurose, und dies gibt Anlaß zu gemäßigttem Optimismus: die meisten Neurosen lassen sich dadurch günstig beeinflussen, daß man dem Patienten die Ursachen seines Leidens zum Bewußtsein bringt.“

Womit Lorenz zeigt, daß er auch als „Seelenarzt unserer Kultur“ die Hoffnung auf rechtzeitige Krankheitseinsicht nicht aufgegeben hat.